

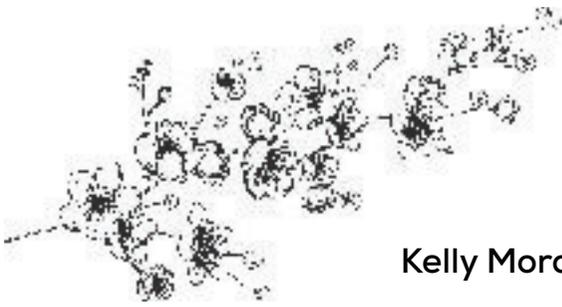
KIRA MOHN
KELLY MORAN

BECAUSE
IT'S TRUE

Tausend Momente
und ein einziges
Versprechen

SPIEGEL
Bestseller-
Autorinnen

KySS

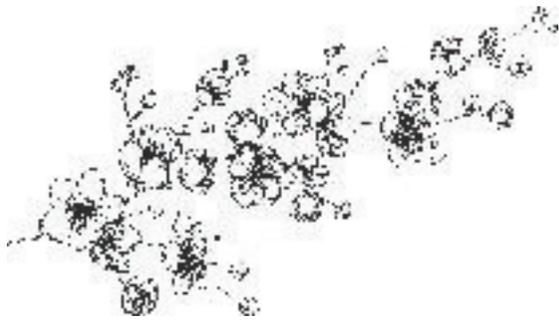


Kelly Moran

BECAUSE IT'S TRUE

Tausend Momente

Aus dem Englischen von
Vanessa Lamatsch



Best Always,
Kelly Moran XO

Liebe Besucher,

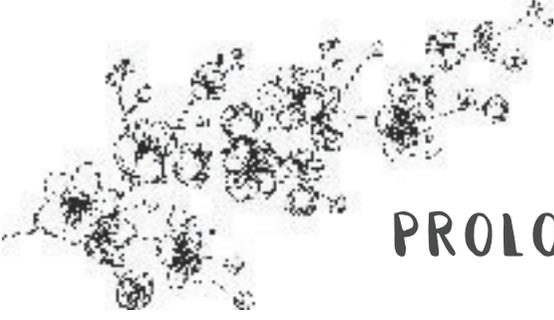
willkommen in Vallantine, Georgia, wo nur die Einwohner noch bezaubernder sind als die «Belle of Georgia»-Pfersiche, die uns berühmt gemacht haben. Gegründet 1870 von William und Katherine Vallantine, bietet unser gemütliches, pittoreskes Städtchen zwischen Statesboro und Savannah 2500 Menschen ein Zuhause. Das idyllische Vallantine schmiegt sich an den Ogeechee River und ist vom Highway 16 leicht zu erreichen. Für einen geruhsamen Schlaf stehen je nach Wunsch drei Pensionen und zwei B&Bs oder ein Hotel kurz hinter der Stadtgrenze zur Verfügung, und mehrere familiengeführte Restaurants bieten für jeden Geschmack kulinarische Genüsse an.

Bei Ihrem Besuch sollten Sie unbedingt auf unserem Marktplatz vorbeischaun. Außerdem erwarten Sie 45 außergewöhnliche, inhabergeführte Geschäfte in den kleinen gepflasterten Straßen. Gönnen Sie sich eine Flussschiffahrt bei Sonnenuntergang oder eine Kutschfahrt durch das historische Plantagenviertel. Genießen Sie einen Spaziergang über den Vallantine-Friedhof oder durch den Peach Park, wo Statuen an wichtige historische Persönlichkeiten erinnern und hundertjährige Eichen überwuchert von Louisiana-Moos Schatten spenden. Sie können sogar die ursprüngliche, immer noch erhaltene Bibliothek besichtigen, die William 1875 für seine Bücher liebende

Katherine erbaut hat. Manche sagen, sie habe das Gebäude nie wirklich verlassen und man könne zwischen den Regalen immer noch ihrem Geist begegnen, wie sie in einem ihrer Lieblingsbücher liest, nur darauf wartend, einem Besucher auf der Suche nach Wissen behilflich zu sein.

Vielleicht sind Sie vom jährlichen Pfirsichfest oder dem Pekannuss-Festival in die Stadt gelockt worden, aber unser Südstaatencharme wird dafür sorgen, dass Sie am liebsten nie wieder abreisen würden. Gastfreundlichkeit ist unser zweiter Vorname. Vergessen Sie nicht, vor Ihrer Abreise auf jeden Fall Miss Katie Hallo zu sagen – dem ersten «Belle of Georgia»-Pfirsichbaum, der je in der Stadt gepflanzt wurde, benannt nach der hochgeschätzten Katherine Vallantine. In unserer Gegend ist man davon überzeugt, dass einem dies Glück und ein Leben voller Liebe beschert. Und hin und wieder, wenn sie in der richtigen Stimmung ist, erfüllt Miss Katie sogar Wünsche. Ich hoffe, Sie alle bald wiederzusehen!

*Gunner Davis,
Bürgermeister von Vallantine*



PROLOG

Dorothy Wilson stemmte eine Hand in die Hüfte und starrte den Bürgermeister von Vallantine an, als wäre er gerade aus einem der berühmten Pfirsichbäume der Stadt gestürzt und hätte sich dabei mehrfach den Kopf angestoßen. Denn ehrlich ... seine Worte ergaben absolut keinen Sinn.

Um Geduld bemüht und in der Hoffnung auf etwas Erleichterung in der schwülen Hitze fächelte sie sich mit der Aktenmappe, die er ihr gereicht hatte, Luft zu. Die historische Bibliothek besaß keine Klimaanlage. Oder sonst irgendwelche modernen Annehmlichkeiten, um ehrlich zu sein. Die Bibliothek war vom Stadtgründer William Vallantine 1875 für seine Frau Katherine erbaut worden, weil sie ein Bücherwurm gewesen war. Das atemberaubende, wenn auch ziemlich heruntergekommene Gebäude im alten Kolonialstil befand sich seitdem im Familienbesitz.

Es gab kaum einen Ort auf Erden, den Dorothy mehr liebte. Und jetzt schien der Bürgermeister den Verstand verloren zu haben, weil er gerade behauptete, die Bibliothek gehöre ihr. Na ja, ihr und ihren zwei besten Freundinnen.

«Gunner Davis, bei allem gebotenen Respekt, aber ich glaube, Sie sind verrückt geworden.»

Er bedachte sie mit einem vernichtenden Blick und

zog seine Hose höher – zumindest versuchte er es. Sein runder Bauch verhinderte das jedoch recht effektiv. Aber dies war eine seiner Gewohnheiten, wenn er zum Punkt kommen wollte oder etwas zu sagen hatte. Was eigentlich immer der Fall war. Gunner Davis war ein wirklich netter Mensch, aber auch ein Wichtigtuer.

«Miss Wilson, ich versichere Ihnen, ich bin absolut bei klarem Verstand.» Er fuhr sich mit den dicklichen Fingern durch sein schütteres weißes Haar, das schweißnass an seinem Kopf klebte. Auch der Kragen seines weißen Polohemds war nass geschwitzt. «Als Anwalt von Sheldon und Rosemary Brown habe ich die Papiere persönlich nach ihren Wünschen aufgesetzt.»

Er war einer von nur wenigen Anwälten in der Stadt, praktizierte aber kaum mehr, seitdem er vor zwanzig Jahren Bürgermeister geworden war. Er unterhielt immer noch seine Kanzlei auf der Belle Street und nahm Aufträge an, doch der Großteil seiner Klienten hatte seine besten Jahre um den Vietnamkrieg herum erlebt. Dorothy wusste in der Tat, dass Sheldon Brown, Nachkomme von William Vallantine, ein Klient von Gunner war. Allerdings ...

«Er ist nicht tot. Und dasselbe gilt für seine Frau Rosemary.» Es fühlte sich seltsam an, Ms. Fillmore beim Vornamen zu nennen. Sie war Dorothys Lehrerin gewesen. Ihre Lieblingslehrerin, genau genommen. «Ich habe beide gestern an der Eisdiele gesehen. Fit wie ein Paar Turnschuhe. Und selbst wenn sie gestorben wären ... wieso sollten sie die Bibliothek *uns* hinterlassen?»

Der Bürgermeister schob das Kinn vor. «Sie haben Ihnen einen Brief geschrieben. Er liegt in der Aktenmappe.

Sie sind die Einzige, die heute aufgetaucht ist, also dürfen Sie den anderen die frohe Nachricht überbringen.»

Die anderen waren ihre besten Freundinnen seit ... eigentlich ihrer Geburt. Schon ihre Mütter hatten sich näher gestanden als Schwestern. Sie hatten den ersten Buchclub in der Stadt gegründet. Dorothy und ihre Freundinnen waren sogar nach Romanheldinnen aus den Südstaaten benannt worden. Die Einwohner hatten die drei Mädchen die Bookish Belles, die Bücherschönheiten, getauft, noch bevor sie in den Kindergarten gekommen waren. Rebecca hatte Vallantine direkt nach der Highschool verlassen, um aufs College zu gehen, und dann woanders ihre Karriere begonnen. Sie kam nur ein paarmal im Jahr zurück in die Stadt, um ihre Großmutter zu besuchen. Scarlett lebte ebenfalls noch in Vallantine, und so, wie Dorothy ihre Freundin kannte, verspätete sie sich wahrscheinlich nur. Vielleicht.

Die ganze Sache war seltsam. Die Browns waren nicht verstorben. Himmel, in einer Stadt dieser Größe hätte Dorothy noch nicht mal ihren morgendlichen Kaffee austrinken können, bevor sie erfuhr, wann und wie – und zwar ohne sich danach erkundigt zu haben. Sie hätte die Neuigkeit von ungefähr hundert Leuten zugetragen bekommen, denn es wäre das Stadtgespräch gewesen. Die Bibliothek hatte sich immer im Besitz der Vallantine-Nachfahren befunden, und ein Brief für Dorothy und ihre Freundinnen klang verdächtig danach, als wären die beiden umgezogen. Oder weitergezogen. Oder irgendwas.

Sie drückte eine Hand an ihre schweißfeuchte Stirn. «Ich bin verwirrt.»

«Die Sache ist ziemlich klar, Miss Wilson. Sie, Rebecca

Moore und Scarlett Taylor sind jetzt die stolzen Besitzerinnen der Vallantine-Bibliothek.»

«Mr. Davis», stieß sie seufzend hervor, «das ist in etwa so klar wie der Ogeechee.»

«Falls Sie mich brauchen, ich bin in meinem Büro.» Damit nickte er und watschelte durch die offene Tür davon.

Sie starrte ihm hinterher. «Was zur Hölle ...?» Sie warf die Hände in die Luft und sah sich um.

Das Erdgeschoss der Bibliothek hatte ungefähr hundert Quadratmeter, mit noch mal rund fünfzig Quadratmetern im ersten Stock. Eine schmiedeeiserne Wendeltreppe mit wunderschönem Geländer führte nach oben in die offene zweite Ebene, wo das Licht durch ein großes Buntglasfenster fiel, auf dem ein Buch im Gras unter einem Pfirsichbaum dargestellt war. Die Decke war mit Kupferplatten verkleidet, und die Bodendielen aus Kirschholz stammten noch aus der Bauzeit. In der Mitte des Erdgeschosses erhob sich ein Marmortresen, groß genug, dass zwei Leute bequem daran arbeiten konnten. An der rechten, linken und hinteren Wand standen deckenhohe Bücherregale.

Das waren die Highlights der Bibliothek.

Allerdings hing ein leichter Geruch von Staub und Schimmel in der Luft. Die Bodendielen hätten schon vor zwei Jahrzehnten abgeschliffen werden müssen, und die Spinnweben an dem großen Bleiglas-Kronleuchter hatten inzwischen eigene Spinnweben entwickelt. Die Rohre und Elektroleitungen stammten noch vom Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. In der oberen Etage blätterte an vielen Stellen der Putz von der Wand, und Dorothy war sich nicht ganz sicher, wie viel Stabilität die griechi-

schen Säulen dort noch boten, nachdem eine davon sich gefährlich nach links neigte.

Sheldon Brown hatte getan, was er konnte, um das wunderschöne alte Gebäude zu erhalten. Aber ihm hatten die finanziellen Mittel gefehlt ... und die Spendensammlungen in der Stadt hatten auch nicht viel eingebracht. Diese Tatsache hatte ihm das Herz gebrochen, Tag um Tag, Jahr um Jahr. Aber er hatte es versucht. Mit aller Kraft.

Als Kind hatte Dorothy hier viele Stunden verbracht, war in Büchern versunken, verloren zwischen den Regalen. Sie hatte nach Katherine Vallantines Geist gesucht, der laut den städtischen Legenden die Bibliothek heimsuchte. Dorothy war ihm nie begegnet, und sie vermutete, dass auch niemand anders ihn je gesehen hatte. Wahrscheinlich hatte der Bürgermeister die Geschichte erfunden, um Touristen anzulocken.

Zugegeben, sie hatte oft davon geträumt, die Bibliothek zu übernehmen. Zusammen mit ihren Freundinnen. Aber das war weder wahrscheinlich noch möglich gewesen, weil sie keine Nachfahren der Familie Vallantine waren.

Stirnrunzelnd senkte sie den Blick auf die Aktenmappe, die der Bürgermeister ihr gegeben hatte, und klappte sie auf. Darin befanden sich drei Ausgaben der Besitzurkunde. Sie wirkten echt. Außerdem fand sie einen Gebäudeprüfbericht, ein Schätzgutachten und einen Briefumschlag. Sie nahm den Umschlag heraus, öffnete ihn und las den Brief darin.

An unsere Bücherschönheiten!

Vor langer Zeit haben drei Mädchen einer Lehrerin und einem Bibliothekar geholfen, die Liebe zu finden. Und das habt ihr innerhalb dieser Wände getan, die vor einem Jahrhundert von einem Gentleman erbaut wurden, der seine Frau so sehr angebetet hat, dass er ihr einen persönlichen Rückzugsort schenken wollte. Wir möchten, dass diese Liebe fortbesteht, dass sie in der nächsten Generation weiterlebt. Aber für diese Aufgabe ist nicht jeder geeignet. Nachdem wir keine eigenen Kinder haben und wir nur euretwegen unser persönliches Happy End gefunden haben, haben wir euch erwählt. Niemand liebt und respektiert diesen Ort mehr als ihr drei jungen Damen. Unsere geliebte Bibliothek ist gefüllt mit Bänden voller Wissen und aufregenden Abenteuern, die nur darauf warten, erkundet zu werden. Ihr versteht, wie wichtig das ist und was das wirklich bedeutet. Wir halten euch für am besten geeignet, dieses Vermächtnis in Ehren zu halten, und sind uns sicher, dass ihr die Bibliothek auf eine Weise restaurieren werdet, wie es uns nicht möglich war. Ihr dürft damit tun, was auch immer ihr für richtig haltet.

Was uns angeht: Wir treten das große Abenteuer an, die Welt zu erkunden. Wir wissen nicht, wie lange wir unterwegs sein werden, aber eines Tages werden wir mit Sicherheit zurückkehren. Wenn es so weit ist, werdet ihr uns und dem Vallantine-Vermächtnis ohne Zweifel alle Ehre gemacht haben. In dieser Aktenmappe befindet sich unser Beitrag, der euch

bei der Finanzierung helfen soll. Gunner Davis kann alles erklären. Wir sind euch unglaublich dankbar und sehr stolz zu sehen, zu was für wunderbaren jungen Frauen ihr herangewachsen seid.

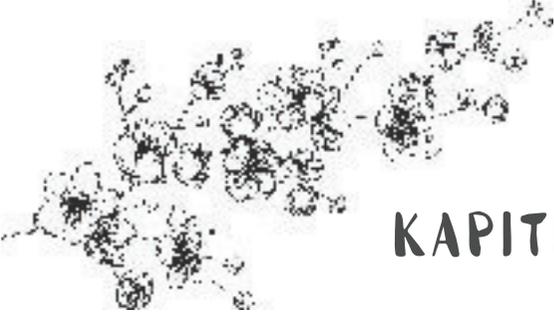
*Fröhliche Lesestunden wünschen euch
Sheldon & Rosemary Brown*

Wow. O Gott! Dorothy war schockiert, und Zweifel stiegen in ihr auf, wenn auch begleitet von Hoffnung.

Mit tränenverschleierte Augen sah sie ein weiteres Mal in die Mappe – und hätte sie fast fallen lassen. Hinter den Besitzurkunden kam ein Verrechnungsscheck zum Vorschein, der auf sie, Rebecca und Scarlett ausgestellt war. Ein Scheck über eine wirklich ansehnliche Summe.

Dorothy stockte der Atem, bevor sie anfangen zu lachen. Hysterisch. Hemmungslos.

Dann ließ sie sich langsam in den Stuhl neben dem Tresen sinken und begann zu weinen.



KAPITEL 1

Frühling, 2004

Sie sollten sich wirklich mal Ihr Haar hochstecken, Ms. Fillmore.»

Rosemary sah von ihrem Schreibtisch im Klassenzimmer auf, an dem sie gerade Aufsätze korrigierte – schrecklich schlechte Buchbesprechungen –, und sah Rebecca Moore an. Das Mädchen gehörte zu ihren Lieblingsschülerinnen in der achten Klasse. Aufgeweckt, ehrgeizig und selbstkritisch, wie sie war, erinnerte sie tatsächlich an Tom Sawyers Freundin in *Huckleberry Finn*, nach der ihre Mutter sie benannt hatte. Und sie war auch ähnlich frech. Ein blonder, blauäugiger, schlanker Wildfang, der schon bald Herzen brechen würde.

Sie und ihre zwei besten Freundinnen – bekannt als die Bookish Belles – waren freiwillig noch geblieben, um die Tafel zu wischen und das Klassenzimmer vor den Frühlingferien aufzuräumen. Was das allerdings mit Rosemarys Frisur zu tun hatte, erschloss sich ihr nicht.

«Ich meine nur, vielleicht könnten Sie mal etwas Neues ausprobieren.»

«Oh.» Rosemary strich sich mit den Fingern über ihre braunen Locken und hoffte inständig, dass sie angesichts der Luftfeuchtigkeit nicht bereits aussah wie ein Pudel. «Ähm, nun ...» Hmmm.

«Ja!» Scarlett Taylor wollte gerade einen Stuhl auf einen Tisch stellen und hielt inne. Lieblingsschülerin Nummer zwei, ein Mädchen, so dramatisch wie ihre Namensvetterin O'Hara in *Vom Winde verweht*. Obwohl ihre Familie wohlhabend war – quasi reich –, war Scarlett kein Snob, sondern kümmerte sich aufmerksam um ihre Mitmenschen. Allerdings mochte sie Aufmerksamkeit. Kakaofarbene Locken, schlanker Körperbau und strahlend goldbraune Augen – die gerade vor Interesse aufleuchteten. «Vielleicht ein Stufenschnitt mit Strähnchen? Das würde Ihnen toll stehen. O mein Gott! Und Kontaktlinsen!»

«Hm.» Rosemary rückte ihre Brille zurecht. Sie wusste nicht, wieso diese plötzlich ein Problem darstellen sollte. Das dicke schwarze Kunststoffgestell war ein wenig zu groß für ihr Gesicht, aber die Auswahl beim Optiker war damals nicht besonders groß gewesen. Und sie hatte keine Lust gehabt, eine Stunde nach Savannah oder zwei Stunden nach Statesboro zu fahren, nur um sich eine Brille zu kaufen. Es interessierte sowieso niemanden. Sie trug diese Brille schon zwei Jahre.

Verlegen – weil kaum jemand in der Stadt sich ihrer Existenz überhaupt bewusst war – sah sie ihre dritte Lieblingsschülerin an, die gerade die Tafel putzte. Dorothy Wilson, von ihrer Mutter benannt nach der Heldin aus dem *Zauberer von Oz*, hatte kastanienbraunes Haar, blaue Augen und eine gut proportionierte, leicht mollige Figur. Sie war bodenständig, stark und – wie ihre Freundinnen – sehr klug. Sie war die ruhigste der drei, wahrscheinlich weil ihr Selbstbewusstsein noch nicht gefestigt war. Kinder konnten manchmal grausam sein. Dorothy folgte dem Gespräch, sagte aber nichts.

«Was denkst du?», fragte Rosemary nach.

«Ich finde, Sie sind hübsch so, wie Sie sind, Ms. Fillmore.»

Wow. Sie war seit ... na ja, Ewigkeiten nicht mehr hübsch genannt worden. «Danke schön. Das ist sehr nett von dir.»

«Natürlich ist sie hübsch.» Scarlett seufzte genervt und verdrehte die Augen. «Wir meinen doch nur, sie könnte, na ja, mehr tun.»

Wieso sollte sie? Und wieso sprachen die drei das jetzt an, nachdem Rosemary sie schon ein Jahr in Englisch unterrichtet hatte? Außerdem: Mauerblümchen wie sie begannen nicht plötzlich zu blühen.

«Ja. Sie sollten mal was anderes ausprobieren.» Rebecca schob sich eine Strähne hinters Ohr. «Ein schickes Kleid oder so.»

«Was stimmt nicht mit meinem Kleid?» Rosemary sah an sich herunter: kurze Ärmel, hoher Kragen, knöchellang, marineblau mit weißen Rosen darauf. «Es ist bequem.»

«Es wirkt ein wenig altmodisch.» Rebecca wedelte mit den Händen. «Es betont Ihre Figur nicht.»

Figur? «Ihr Lieben, ich weiß eure Ratschläge zu schätzen. Wirklich. Aber ...»

«Und ein bisschen Make-up, oder?» Scarlett drehte sich nickend zu Rebecca um, als wäre Rosemary gar nicht im Raum oder als redeten sie über jemand anderen.

Das entsprach schon eher ihrer Lebensrealität.

«Ich bin dafür.» Rebecca sah zu Dorothy, als warte sie auf ihre Meinung. «Findest du nicht auch?»

Dorothy atmete einmal tief durch, dann musterte

sie Rosemary von Kopf bis Fuß. «Ich finde, sie sollte sie selbst bleiben. Aber es könnte vermutlich nicht schaden, wenn sie mal ein paar Sachen ausprobiert.»

«Also ...» Rosemary räusperte sich und rutschte unangenehm berührt auf ihrem Stuhl herum. «Ich bin immer bereit, mit euch zu diskutieren und mir eure Meinung anzuhören, aber wie kommt ihr jetzt darauf?»

Alle drei senkten den Blick, traten von einem Fuß auf den anderen oder spielten an ihren Haaren herum.

Irgendwann traute sich Rebecca zu sagen: «Wir wollen nur helfen.»

Verflixt. Rosemarys Magen verkrampfte sich vor Schuldgefühlen. «Wobei helfen, Süße?»

Rebecca sah Hilfe suchend zu Scarlett.

Scarlett seufzte dramatisch. «Sie sind nicht verheiratet oder irgendwas. Von all unseren Lehrern sind Sie die Nettteste. Ich meine, Sie hören uns zu, wenn andere Erwachsene das nicht tun ... und Sie vertrauen uns, dass wir selbst denken können. Sie behandeln uns nicht wie Kleinkinder oder erklären uns ständig, was wir tun sollen. Wenn wir ein Problem haben, können wir immer zu Ihnen kommen. Sie sind eigentlich ziemlich cool, obwohl Sie eine Lehrerin sind. Wir dachten einfach nur, Sie wären vielleicht einsam oder so. Wir haben Sie noch nie mit jemandem gesehen und dachten, ein paar Vorschläge könnten nicht schaden.»

Also wollten sie Rosemary attraktiver für das männliche Geschlecht machen. Gute Absicht, schlechte Ausführung. Aber sie waren Teenager und dementsprechend nicht so geschickt wie, na ja, erwachsene Leute.

Mit einem Mal hatte Rosemary vor Rührung einen Kloß

im Hals. Lehrer sollten keine Lieblinge haben, und sie behandelte diese drei nicht anders als ihre anderen Schüler, aber die drei waren ihr im letzten Jahr ans Herz gewachsen. Sie teilten einige ihrer Interessen und vor allem ihre Liebe für das geschriebene Wort. Rosemarys Arbeit war ihr Leben. Sie liebte es, den Kindern die Bedeutung von Literatur nahezubringen und ihnen zu zeigen, dass sie aus Büchern Erkenntnisse fürs Leben gewinnen konnten. Da die Mädchen versuchten, ihr Leben zu beeinflussen und ihr einen kleinen Schubs zu geben, war sie offensichtlich zu ihnen durchgedrungen und hatte eine Verbindung zu ihnen aufgebaut. Eigentlich konnte sie sich nicht mehr wünschen, als dass sie jemandem etwas bedeutete und einen bleibenden Eindruck hinterließ.

Allerdings hatte sie sich bei Verabredungen nie besonders wohlgefühlt. Aufgrund ihrer Nervosität brauchte Rosemary lange, bis sie mit einem Mann wirklich warm wurde. Gewöhnlich waren diese zu diesem Zeitpunkt schon gelangweilt oder die Beziehung hatte sich totgelaufen. Um ehrlich zu sein, war sie vermutlich kein besonders interessanter Mensch. Daher hatte sie die Idee, ihren Seelenverwandten zu finden, so gut wie aufzugeben.

Männer aus Fleisch und Blut konnten selten mit Romanhelden mithalten.

Diese Mädchen waren in ihrer Klasse ziemlich beliebt – und damit hatte Rosemary keinerlei Erfahrung. Die drei waren hübsch, klug, witzig und aufrichtig. Die anderen Schüler sahen zu ihnen auf. Die Tatsache, dass diese Mädchen sie bemerkt hatten – und auf ihre eigene Art sogar versuchten, ihr zu helfen –, war wirklich liebenswür-

dig. Sie versuchte ihre Schüler immer zu Freundlichkeit zu ermuntern, und dieser Versuch hatte die drei sicherlich Mut gekostet. Auch wenn Kontaktlinsen, ein neues Kleid oder eine neue Frisur letztendlich nichts ändern würden, konnte sie die Mädchen doch für die Geste belohnen, damit sie auch in Zukunft ohne Zögern ähnlich handelten.

«Ich weiß das wirklich zu schätzen. Allerdings ist es wichtig, dass ihr euch bewusst macht, dass jeder, mit dem ihr ausgeht oder in den ihr euch verliebt, euch als die Person mögen sollte, die ihr seid. Sonst verschwendet ihr nur eure Zeit. Beide Seiten haben etwas Besseres verdient. Ihr solltet immer ihr selbst sein, statt anderen etwas vorzuspielen.» Lächelnd sah sie von einem Mädchen zum anderen, und die drei nickten. «Aber wisst ihr was? Wahrscheinlich kann ein wenig Veränderung in meinem Leben nicht schaden. Vielleicht komme ich aus den Frühlingsferien als neue Frau zurück.»

Die Mädchen lachten und entspannten sich sichtbar erleichtert.

Dorothy wedelte theatralisch mit der Hand. «Wir werden Sie nicht wiedererkennen.»

Rebecca wippte auf den Zehenspitzen. «Ich bin so aufgeregt.»

Dorothy grinste nur wortlos.

«Seid ihr fertig mit dem Aufräumen?»

Sie nickten.

Mit einem Seufzen schob Rosemary die Buchbesprechungen zur Seite. Die meisten davon verursachten ihr sowieso Kopfschmerzen. «Dann kommt mal her. Vielleicht finden wir ein Kleid für mich.»

Mit begeistertem Jubel stürmten die Mädchen heran, was Rosemary darin bestärkte, dass sie auf das Hilfsangebot der drei richtig reagiert hatte.

Sie loggte sich in ihren Computer ein, wartete, bis die Internetverbindung stand, und rief die Seite eines Onlineshops auf.

«Wonach suchen wir?», fragte sie und hoffte inständig, dass sie am Ende nicht aussehen würde wie ein Popstar vergangener Zeiten, der sich an einem verzweifelten Comeback versuchte.

«Ich schau mal.» Scarlett lehnte sich vor und tippte auf der Tastatur herum, um die Suche einzugrenzen. Dann scrollte sie. «Nein, nö, bäh», murmelte sie, dann hielt sie inne. «Das hier.»

Rosemary betrachtete den Vorschlag. Es war ein einfaches rotes Kleid mit halblangen Ärmeln, figurbetontem Oberteil und ausgestelltem Rock, dessen Saum knapp unter dem Knie endete. Hübsch, aber für sich selbst hätte sie die Farbe niemals gewählt. «Es ist irgendwie ... leuchtend.»

«Genau!» Scarlett grinste. «Das ist ein guter Farbton für Sie.»

Die anderen nickten.

«Nun, dann okay.» Rosemary öffnete ein Drop-down-Menü, suchte ihre Größe und legte das Kleid in den Einkaufskorb. Trotz der Farbe war es nicht schrecklich. Sie konnte sich vorstellen, das Kleid zu tragen. «Möchtet ihr beide auch etwas aussuchen?»

Rebecca schob Scarlett zur Seite und tippte ebenfalls los. Ihre Suche dauerte ein paar Minuten, dann richtete sie sich auf. «Mir gefällt der hier.»

Ein knielanger Jeansrock, laut Beschreibung aus Stretchstoff, mit einem Schlitz seitlich am Knie. Das abgebildete Model trug ein weißes Spitzentanktop aus fast durchsichtigem Stoff dazu. Auch dieses Teil hätte Rosemary sich nicht selbst ausgesucht, aber sie könnte es anziehen. Außerdem hatte sie einige Pullis und Blusen im Schrank, die sie mit dem Rock kombinieren konnte.

«Das Outfit ist wirklich hübsch. Gefällt mir.» Sie legte beide Kleidungsstücke in den Einkaufswagen. «Dorothy? Möchtest du auch schauen?»

Das Mädchen zögerte, doch letztendlich trat auch sie an den Computer. Konzentriert klickte sie sich durch die Resultate, bis sie bei einer Anzugkombination verweilte: waldgrün mit einer blassgelben Seidenbluse, locker fallende Hose, kurzes Jackett, abgerundetes Revers. Feminin, aber doch professionell. Und erneut besaß Rosemary mehrere Blusen, die sie mit dem Anzug kombinieren konnte – oder sie trug einfach die Hose ohne Jackett.

«Gefällt dir dieses Outfit, Dorothy?»

Das Mädchen sah kurz Rosemary an, bevor sie den Blick wieder auf den Bildschirm richtete. «Ja.»

Mit einem Nicken legte Rosemary es in den virtuellen Einkaufskorb. Dann traf sie ihre eigene Wahl – mit der Zustimmung der Mädchen. Es wurde ein kobaltblaues Kleid mit Spaghettiträgern, dessen Rock bis an die Waden reichte. Die Gesamtsumme war nicht so hoch, wie sie befürchtet hatte, und die Lieferung sollte nicht einmal eine Woche dauern.

«So, das hätten wir. Alles bestellt. Ich danke euch, ihr Lieben.» Und da ihre letzte Augenuntersuchung mehr als zwei Jahre zurücklag, würde sie diese Woche einen

Termin beim Optiker vereinbaren. Wenn sie danach das Gefühl hatte, sie könnte mit Kontaktlinsen zurechtkommen, dann würde sie sich welche kaufen. «Wie wäre es, wenn wir jetzt alle in die Ferien starten?»

Die Mädchen lachten und packten ihre Sachen zusammen, viel aufgedrehter als noch vor einer Stunde.

Rosemary sah ihnen lächelnd hinterher, als sie gingen. Sie freute sich, dass sie die Mädchen aufgemuntert und ihnen dabei gleich noch eine Lektion über Ehrlichkeit vermittelt hatte. Allerdings war sie sich nicht sicher, ob der Plan, einen Ehemann für sie zu finden, irgendwelche Resultate mit sich bringen würde. Wahrscheinlich nicht. Aber ihr war es sowieso mehr darum gegangen, den Mädchen zuzuhören und einfach mal ihre Garderobe zu aktualisieren.

Zufrieden schob sie die Buchbesprechungen in ihre Tasche, fuhr ihren Computer herunter und schaltete das Licht aus.



Kira Mohn

BECAUSE IT'S TRUE

Ein einziges Versprechen





And suddenly
You fall in love
With the one
Who was there
all along
☺



KAPITEL 1

Ich habe keine Ahnung, wann aus Vic plötzlich VIC wurde. VIC in Großbuchstaben. Die VIC, um die sich ständig und damit viel zu oft meine Gedanken drehen, und zwar anders als früher. Früher, das war, als ich darauf brannte, endlich mit den Hausaufgaben fertig zu werden, weil ich mich mit Vic beim McCaig's Tower verabredet hatte. Wir spielten dort oben einen ganzen Sommer lang, versehentlich in eine andere Wirklichkeit geraten und quasi ins alte Rom gefallen zu sein.

Jahre später ist es jetzt wohl tatsächlich passiert, und ich bin aus der Welt, in der Victoria und ich die besten Freunde sind, in eine Realität gerutscht, in der ich mir nicht mehr sicher bin, ob der Begriff *Freundschaft* noch dem gerecht wird, was ich für Vic empfinde.

Zu empfinden glaube.

Empfinde.

Es ist kompliziert.

Leise quietschende Türangeln reißen mich aus meinen Gedanken, und ich weiß genau, wer da gerade zum dritten Mal innerhalb der letzten halben Stunde im Türrahmen steht. «Jack?», höre ich eine helle Stimme.

«Fin», knurre ich. «Du sollst jetzt endlich schlafen. Morgen musst du früh aufstehen.» Genau genommen ist das gelogen. *Ich* muss früh aufstehen, aber wenn ich das muss, muss Finlay es ebenfalls.

Es quietscht erneut, als Fin sich jetzt in mein Zimmer drückt und an mein Bett tritt. «Jack ...»

Ich kann meinen kleinen Bruder förmlich denken hören. *Kann ich was trinken?*, hat er schon durch, *Ich muss aufs Klo* ebenfalls. Was kommt jetzt?

«Ich hab Bauchweh.»

Innerlich seufze ich auf, und das aus gleich mehreren Gründen. *Ich hab Bauchweh* ist Finlays schärfste Waffe und wahrscheinlich auch seine traurigste. Dieser Satz vereint in sich alles, was einem kleinen, vierjährigen Jungen im Leben zu schaffen machen kann, und es gibt nichts, aber auch gar nichts, was sich dagegen tun ließe.

«Willst du zu mir kommen?», frage ich.

Statt zu antworten, krabbelt Fin unter die Decke, die ich etwas angehoben habe. Seine eiskalten Füße schieben sich zwischen meine Beine, während er sich an mich kuschelt und ich die Decke zurücksinken lasse. Sein schmaler Rücken presst sich gegen meinen Oberkörper, und seine verstrubbelten, dunkelblonden Haare befinden sich direkt unter meiner Nase. Ich rutsche ein wenig nach oben und frage mich, ob ich noch sehr stark nach dem Pub rieche. Ich habe extra nicht mehr geduscht, um Fin nicht zu wecken, doch diese Sorge hätte ich mir schenken können: Wie so oft hat er auf mich gewartet.

«Dolle Bauchschmerzen?», will ich wissen, nur so, für meine persönliche Statistik.

«Mittel», murmelt Fin, doch ich weiß, seine Bauchschmerzen werden sich unmittelbar verstärken, sollte ich ihm irgendwann den Vorschlag machen, heute Nacht noch einmal zurück in sein eigenes Bett zu gehen.

Der Kinderarzt hat Finlay im Laufe des letzten Jahres

auf den Kopf gestellt, ohne etwas zu finden, wodurch sich seine Bauchschmerzen erklären ließen. Auf der einen Seite ist das natürlich beruhigend. Auf der anderen Seite macht es mich wütend, denn ich hasse es, hilflos zu sein. Und ich fühle mich nun mal hilflos, wenn Fins Stimme diesen zaghaften Ton bekommt, mit dem er sich direkt dafür zu entschuldigen scheint, Probleme zu verursachen. «Warum hab ich immer Bauchweh, Jack?» Das hat er mich schon mehr als einmal gefragt, und es gibt keine zufriedenstellende Antwort, die ich ihm darauf geben könnte. «Manchmal hat man eben Bauchweh, Fin», wiederhole ich dann in der Regel die Worte des Kinderarztes, und Finlay nickt, als sei das eine angemessene Erklärung.

Ein leises Schnarchen macht mir kurz darauf klar, dass er endlich eingeschlafen ist. Im Gegensatz zu mir, der ich nun zum tausendsten Mal darüber nachdenke, was man gegen diese verfluchten Bauchschmerzen ausrichten könnte. Wenigstens einer in dieser Familie muss das ja tun, auch wenn es sinnlos zu sein scheint. Offenbar müssen wir Finlays Bauchschmerzen einfach aushalten, er und ich, und können nur hoffen, dass sie irgendwann genauso plötzlich wieder verschwinden, wie sie eines Tages aufgetaucht sind.

Ich drücke mein Kopfkissen nach unten, um auf meinen Wecker sehen zu können. Kurz nach halb drei. In nicht einmal vier Stunden muss ich aufstehen, wenn ich Fin um Viertel vor acht unmittelbar nach dem Öffnen der Kindertagesstätte seiner Erzieherin Vika in die Arme drücken will, um dann selbst eine Viertelstunde später bei Alfie in der Reinigung auf der Matte zu stehen. Zweimal

in der Woche versorge ich für ihn in Oban und im Umland kleinere Hotels, Pensionen und eine ganze Reihe an privaten Bed and Breakfasts mit frischen Handtüchern und Laken. Das Geld, das ich dabei verdiene, können wir gut brauchen. Der Pub allein wirft längst nicht mehr genug ab. Dad müsste endlich mal ein paar dringend fällige Reparaturen in die Wege leiten und vielleicht etwas mehr Geld in Werbung investieren, doch gegen beides sträubt er sich hartnäckig: *Brauchen wir nicht. Läuft doch.*

Keine Ahnung, wie es ihm gelingt, sich die Situation noch immer schönzureden. Vielleicht funktioniert es deshalb, weil er an den Abenden, an denen er im Pub hinter der Theke steht, mittlerweile selbst sein bester Kunde ist – was allerdings nicht unbedingt dafür sorgt, dass der Laden mehr abwirft. Das *Merry Men*. Mein Urgroßvater hat diesen Pub in den Fünfzigerjahren aufgebaut, und nach meinem Großvater hat Dad ihn vor ein paar Jahren übernommen, aber seit Mum nicht mehr da ist, geht der Schuppen genau wie alles andere vor die Hunde. Die lustigen Zeiten sind vorbei.

Ich würde mich gern auf die andere Seite drehen, doch dann wird mit großer Wahrscheinlichkeit Fin wach. Also lasse ich lieber zu, dass mein linker Arm langsam gefühllos wird – nur noch eine kleine Weile, bis er wirklich so tief schläft, dass nicht einmal Dads gelegentliches nächtliches Gepolter ihn zu wecken vermag, wenn der zu betrunken ist, um den Weg in sein Bett zu finden. In den letzten Monaten hat er bisweilen sogar auf der Klappliege in der Kammer hinter der Bar zwischen Flaschenträgern und den Kartons mit Erdnüssen geschlafen.

Meine Gedanken treiben zurück zu Vic. Sie war heu-

te kurz im Pub, um mir zu erzählen, dass sie sich jetzt endgültig für das Edinburgh College of Art entschieden habe. Sie wird sich dort bewerben, und ich bin sicher, sie werden sie nehmen – wer würde das nicht tun? Seit wir vor knapp einem Jahr mit der Schule fertig geworden sind, arbeitet Vic an ihrer Bewerbungsmappe, während ich nur zunehmend häufiger im *Merry Men* hinter der Theke stehe.

«Oh Gott, Jack», hat Vic gesagt und mir am Tresen ihr leeres Glas entgegengeschubst. «Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, nicht mehr bei meinen Eltern zu leben. Oder dich nicht mehr jeden Tag zu sehen. Warum kommst du denn nicht mit? Wir könnten beide in Edinburgh studieren.»

Ich habe ihr Irn Bru nachgeschenkt und dabei beiläufig meinen Rang in ihrer Prioritätenliste registriert. Seit einiger Zeit fallen mir solche Kleinigkeiten auf. Ihre Frage habe ich ignoriert. Stattdessen habe ich Vic zum zehnten Mal versichert, dass sie sich in Edinburgh garantiert schnell wohlfühlen und unser Kontakt dadurch nicht abreißen wird. Man kann sich ja Nachrichten schreiben. Telefonieren. Skypen. Natürlich wird es nicht dasselbe sein, und wer weiß schon, ob Vic am College nicht einen Kerl kennenlernt, der kein Verständnis dafür aufbringt, dass sie so viel Zeit für den alten Freund aus Oban aufwendet.

Vielleicht wäre das sogar das Beste. Ein langsames Auseinanderdriften, statt dieses ziehende Gefühl, das sich immer häufiger bei mir einstellt. Wenn sie mit einer Haarsträhne spielt. Das Glas an ihre Lippen setzt. Mich zum Abschied umarmt.

Ohne nachzudenken, lasse ich mich auf den Rücken

fallen, und Fin seufzt leise im Schlaf. Vorsichtig rücke ich etwas näher an ihn heran, spüre, wie die Anspannung, die ihn ergriffen hat, wieder aus seinem kleinen Körper weicht.

Wenn ich nicht bald mal müde werde, wird das morgen ein echter Scheißtag.

Und habe ich gerade allen Ernstes gedacht, ein langsames Auseinanderdriften zwischen Vic und mir wäre das Beste?

Verdammt, nein. Wäre es nicht.

Nur ist der aktuelle Zustand eindeutig auch nicht das Wahre.

Ich schließe die Augen.

Es ist kompliziert.



KAPITEL 2

Jack, machst du mir noch ein Ale?» Diese Frage kommt vom alten Hamish, einem der Urgesteine im *Merry Men*. Seit seine Frau ihn verlassen hat, ist er so gut wie jeden Abend hier – also seit über zwanzig Jahren. Sitzt er mal nicht an seinem Platz, mache ich mir Gedanken.

«Sicher.»

Eigentlich ist heute mein älterer Bruder dran. Callan dienstags und freitags, ich mittwochs und sonntags. Es wäre seine Aufgabe, am Tresen zu stehen und Bier zu zapfen. Erstens habe ich das schon gestern für Dad übernommen, und zweitens bin ich nach der miesen letzten Nacht echt alle, doch Callan hat mich mal wieder sitzen lassen und ist einfach nicht aufgetaucht. Wahrscheinlich hängt er mit Lewis und dessen idiotischen Freunden rum – auf jeden Fall werde ich ihm heute Nacht etwas dazu erzählen.

«Gibt's auch noch was zu essen?»

«Die Tagessuppe.» Ich stelle Hamish sein Bier vor die Nase.

«Mit Rindfleisch?»

«Mit Zwiebeln.»

Hamishs Gesichtsausdruck skeptisch zu nennen, wäre eine Untertreibung. Ich kann ihm da nicht helfen. Rindfleisch ist teuer. Zwiebeln sind günstig.

«Gibt's auch noch Chili Cheese Fries?»

«Heute nicht.» Die letzten Kartoffeln sind in der Suppe gelandet. Das wäre ebenfalls Callans Job gewesen: die Einkäufe zu erledigen. «Aber Brot zur Suppe kann ich dir anbieten.»

«Dann eben die Suppe.» Hamish seufzt es fast.

«Sie wird dir schmecken.»

Sogar Fin mochte sie, und dieser Knirps ist echt wäherisch, was Essen anbelangt.

Ich verschwinde in der Küche, um Hamish einen Teller Suppe zu holen. Bis vor Kurzem hat sich Cody um solche Dinge gekümmert. Wir schulden ihm jedoch mittlerweile das Gehalt der letzten zwei Monate – so geht das alles verflucht noch mal nicht weiter!

«Lass es dir schmecken.»

Während Hamish damit beginnt, in der Suppe herumzurühren, fahre ich mit einem Lappen über die Theke. Ist nicht so, dass ich dafür viele Gläser beiseiteschieben müsste, und auch die Tische sind überwiegend leer. So gesehen lohnt sich eine Aushilfe für die Küche nicht einmal, zumal unsere Speisekarte von Monat zu Monat schrumpft. Nicht zum ersten Mal denke ich darüber nach, wie es wäre, den ganzen Laden einfach zu verkaufen. Owen Cunningham will ein Hotel daraus machen, er würde einen halbwegs ordentlichen Preis zahlen. Und was sollen wir mit einem Pub, in dem sich nur noch die treuen Seelen einfinden, weil das Ding für alle anderen – insbesondere für die Touristen – etwas *zu* retro ist? Sofern man wackelnde Stühle, angestoßene Gläser und einen Boden, der seit Jahren mal wieder abgeschliffen und geölt gehört, überhaupt noch retro nennen kann. Und das ist nur die Spitze des Eisbergs. Mit dieser Sicht stehe

ich allerdings allein da – nicht nur Dad ist dagegen, sondern auch Callan. Mit dem *Merry Men* im Rücken kann er sich seiner Freundin Edie gegenüber als Barbesitzer aufspielen und ist nicht nur der Typ, der bei Tesco arbeitet.

Ich werfe den Lappen ins Spülbecken.

Dann soll er hier wenigstens auch seinen Job erledigen! Für heute Abend hatte ich Fin versprochen, ihm vor dem Schlafengehen weiter aus dem Buch vorzulesen, das er sich in der Bibliothek ausgesucht hat, und jetzt ist er einmal mehr ganz alleine. Also – Dad ist da. Aber für Fin macht das keinen Unterschied.

«Hey.» Als hätte ich ihn mit meinen letzten Gedanken herbeigerufen, schwingt sich Callan in dieser Sekunde auf einen der mit brüchigem Leder überzogenen Barhocker. Leider nicht nur er. Auch die unvermeidliche Hackfresse Lewis ist dabei, außerdem noch ein anderer Kerl, den ich nicht kenne, und irgendein Mädchen, das ich auch noch nie gesehen habe.

«Machst du uns vier Whisky?»

Der Blick, den Callan mir dabei zuwirft, ist unmissverständlich. *Komm mir jetzt nicht blöd*, scheint er zu sagen. Scheißegal. «Klar, wenn du im Voraus zahlst.»

Callan seufzt und rutscht vom Stuhl. Etwas ruppiger als nötig schiebt er mich zur Seite, um den Glenmorangie aus dem Regal zu nehmen – mit einem der günstigeren Whiskys gibt er sich natürlich nicht zufrieden.

Callan ist zwei Jahre älter als ich, doch die Zeiten sind vorbei, in denen er mir körperlich überlegen war. Ganz kurz überlege ich, ihm ebenfalls einen Stoß zu verpassen, doch nein. Es ist lange her, dass wir unsere Streitigkeiten

auf diese Weise ausgetragen haben, und mit Sicherheit werde ich nicht ausgerechnet hier im Pub und vor seinen bescheuerten Freunden wieder damit anfangen, ganz egal, wie sauer ich auf ihn bin.

Sie verziehen sich mitsamt der Flasche, Gläsern und blöde grinsend an einen der Tische, und mir bleibt nichts anderes übrig, als ihnen hinterherzusehen. Warte nur, Callan, ich erwische dich heute auch noch mal alleine. Oder morgen. Wann auch immer. Noch wohnt er mit mir unter einem Dach, auch wenn er seit Neuestem häufiger über Nacht fortbleibt. Ich mag diesen Lewis nicht. Er hat komische Augen. Irgendwie fühle ich mich von seinem Blick eingesaugt.

Wenn ich bei Callans Erscheinen eine Zehntelsekunde lang die Hoffnung hatte, er würde mich doch noch ablösen, hat der Anblick von Lewis diesen Gedanken unmittelbar wieder zunichtegemacht, und obwohl ich dagegen ankämpfe, steigere ich mich mehr und mehr in meinen Groll hinein, je länger ich die vier an ihrem Tisch beobachte. Während ich mich um die wenigen Gäste kümmerere, zwischendurch eine Einkaufsliste anfertige und irgendwann damit beginne, die Küche aufzuräumen – alles eigentlich Callans Job! –, hängen er und seine Freunde herum und scheinen jeden erdenklichen Scheiß geradezu unglaublich witzig zu finden. Das Mädchen sitzt neben Callan und himmelt ihn an – das tun die meisten Frauen. Mein Bruder weiß ganz genau, dass er gut aussieht, doch man muss ihm lassen, dass er nicht zu den Kerlen gehört, die das ausnutzen. Zumindest nicht mehr, seit er vor etwas über einem Jahr mit Edie zusammengekommen ist. Die Kleine am Tisch kann ihm noch so

oft beiläufig die Hand auf den Arm legen, sie hat absolut keine Chance.

Das einzig Gute an dem ständigen Gelächter, das von ihrem Tisch kommt, ist wohl, dass das *Merry Men* ausnahmsweise einmal nicht verlassen und trostlos wirkt. Allerdings kommen keine Leute vorbei, um das zu bemerken.

Callan hat nicht noch einmal versucht, mich zu irgendwas aufzufordern. Stattdessen ist er selbst hinter die Theke getreten, um gesalzene Erdnüsse zu holen; doch als er kurz vor eins ein weiteres Mal vorbeikommt und nach einer Flasche Gin greift, packe ich ihn am Arm. «Was soll das hier? Füllst du das morgen wieder auf?»

«Spiel dich nicht so auf, Kleiner.» Callan nennt mich so, seit er zwölf war und ich zehn. Damals hat diese Bezeichnung noch gestimmt. Mit einer schnellen Bewegung windet er sich jetzt aus meinem Griff. «Es sind nur ein paar Drinks. Hat den Glenmorangie irgendwer vermisst?» Er weiß genauso gut wie ich, dass unseren teuersten Whisky so gut wie nie jemand bestellt.

«Heute nicht. Aber vielleicht morgen. Oder übermorgen. Das Zeug steht auf der Karte, und die wird eh immer kürzer, also hör auf, es wie Dad zu machen!»

Callans Blick verengt sich. «Piss mich nicht an», sagt er und lässt mich einfach stehen.

«Callan!», zische ich halblaut, ohne eine Antwort zu erwarten. Es ist doch nicht zu fassen.

Ein Räuspern lässt mich zur Seite sehen. «Ich mach mich dann mal», sagt Hamish und legt ein paar Scheine auf den Tresen.

«Alles klar», erwidere ich. «Bis morgen. Und sorry.»

Hamish macht eine beschwichtigende Handbewegung. «Ist ja normal unter Jungs.»

Über diese Bemerkung muss ich trotz allem lächeln. *Jungs*. Na ja, aus Hamishs Perspektive sind wir das wohl. Keine Ahnung, wie alt genau er selbst ist, aber garantiert nicht unter siebzig.

Nachdem der dunkle Vorhang, der den Innenraum vor Zugluft schützen soll, hinter Hamish zurück an seinen Platz gefallen ist, drehe ich mich wieder zu Callan um. Er und seine Freunde sind jetzt die Einzigen hier, und es ist Zeit, alles dichtzumachen. Zumindest die Theke putzen könnte er später noch.

Ich krame in meiner Jeanstasche nach dem Schlüssel, und als die schwere Eingangstür verriegelt ist, trete ich an Callans Tisch.

«Die Tür ist zu, ich geh hoch. Kümmerst du dich noch um die Bar?»

«Na, aber sicher!»

Die Antwort meines Bruders ruft neue Lachsalven bei seinen Freunden hervor. Unfassbar komisch, wirklich.

«Ich meinte damit, machst du noch sauber?», erwidere ich scharf.

«Natürlich.» Callan grinst mich an. «Geh ruhig ins Bett, Kleiner, wir regeln das hier schon.»

Am liebsten würde ich Lewis und die beiden anderen rauswerfen und mir direkt im Anschluss Callan vornehmen, doch so, wie der gerade drauf ist, wäre das vollkommen zwecklos. Offenbar haben sie alle vier schon viel zu viel vom Glenmorangie getrunken.

Zähneknirschend wende ich mich ab, das Gelächter der Idioten im Rücken. Morgen früh, nehme ich mir vor,

während ich hinter dem Tresen an der Küche vorbei auf die Treppe zugehe, die zu unserer Wohnung führt. Sobald Fin im Kindergarten ist. Und ich hoffe, ich komme in den Genuss, Callan für dieses Gespräch mit einem Zahnputzbecher eiskalten Wassers zu wecken.